



Kristina Schulz  
Wiebke von Bernstorff  
Heike Klapdor (Hg.)

# *Grenzüberschreitungen*

Migrantinnen und Migranten  
als Akteure im 20. Jahrhundert

et+k

edition text+kritik

## Inhalt

Vorwort 9

KRISTINA SCHULZ/WIEBKE VON BERNSTORFF/HEIKE KLAPDOR:  
Grenzüberschreitungen. Eine Einleitung II

### I Konzeptionelle Zugänge zu Handlungsspielräumen von »Menschen unterwegs«

KRISTINA SCHULZ: Wiedergutmachung als raison d'être.  
Exilforschung im Kontext der deutschen Vergangenheitsbewältigung  
und die Herausforderung der Migrationsgeschichte 23

ALEXIS NOUSS: Angesichts der humanen Katastrophe.  
Exil neu denken 34

JIN-AH KIM: Grenzüberschreitungen. Kulturelles Handeln  
von Migrantinnen und Migranten aus praxeologischer  
Perspektive 45

### II Biografische Brüche und Geschlecht: Erfahrungen, Reaktionen, Strategien

SABINE VEITS-FALK: Weibliche Bildungs- und Karrieremigration  
um 1900. Handlungsstrategien und Grenzüberschreitungen  
der »Schweizer Ärztinnen« der Habsburgermonarchie 61

SUSANNE BENNEWITZ: Schweizerin durch Ehe. Flüchtlinge  
aus dem Deutschen Reich und andere Frauen unter Verdacht  
der »Scheinehe« 73

#### *Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
[www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

ISBN 978-3-86916-722-0

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer, Stuttgart  
Umschlagabbildung: Leporello von Dora H., Datenbank Bild + Ton,  
Schweizerisches Sozialarchiv (Signatur F-Sozarch\_F\_5021\_(13)).

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist,  
bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2019  
Levelingstraße 6a, 81673 München  
[www.etk-muenchen.de](http://www.etk-muenchen.de)

Satz: Claudia Wild, Otto-Adam-Straße 2, 78467 Konstanz  
Druck und Verarbeitung: Laupp & Göbel GmbH, Robert-Bosch-Straße 42,  
72810 Gormaringen

MARIE CH. BEHRENDT: Sorge und Status. Geschlechterperspektiven  
deutsch-jüdischer Rückwanderung nach 1945 am Beispiel von Ilse  
und Ernst G. Lowenthal 86

YUMIN LI: Anna May Wong. Grenzgängerin des transnationalen  
Kinos 98

### III Ästhetische Thematisierungen

HEIKE KLAPDOR: Verlorene Söhne und Töchter. Fiktive Akteure  
der Auswanderung nach Amerika im 20. Jahrhundert III

ALEXANDER FRIEDMAN: »Wilde« Russen und »zivilisierte«  
Amerikaner. Der sowjetische Komiker Saveli Kramarov und  
der Film *Moscow on the Hudson* 125

ANITA MOSER: Visuelle Grenzbefragungen. Zur Herstellung  
von (Nicht-)Zugehörigkeit in der österreichischen  
Migrationsgesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts 137

WIEBKE VON BERNSTORFF: Jenseits identitärer Diskurse?  
Performativität von ästhetischer Arbeit im öffentlichen Raum 153

### IV Kommunikation, Vermittlung, Begegnung

ANTHONY GRENVILLE: Agency and Identity in Literary Works  
by Jewish Refugees from Nazism in Britain 169

MARIA ALEXOPOULOU: Translokale Identität. Die Vereinnahmung  
der Stadt im »Nicht-Einwanderungsland« 180

JILL MEISSNER-WOLFBESSER: *Meet Me at the Library.*

Explorationen über Steffi Kiesler und die Rolle der öffentlichen  
Bibliothek im Exil 191

Autorinnen und Autoren 207

Personenregister 213

Anhang: Publikationen der AG »Frauen im Exil« in der Gesellschaft  
für Exilforschung e. V. 217

## Wiedergutmachung als *raison d'être*

### Exilforschung im Kontext der deutschen Vergangenheitsbewältigung und die Herausforderung der Migrationsgeschichte

Das »Exil 1933–1945« bildet ein Forschungsfeld ab, das sich in der Nachkriegszeit im deutschsprachigen Raum sowie in verschiedenen, vom Exodus der 1930er und 1940er Jahre betroffenen Exilländern unter dem Begriff der Exilforschung (*exile studies*) etabliert hat.<sup>1</sup> Ein Überblick über den Gegenstandsbereich, die Entwicklungen und die Perspektiven der Exilforschung ist mit dem Plädoyer verbunden, die Erfahrungen und Ergebnisse der intensiven Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Opfer des Nationalsozialismus für die Erforschung anderer Formen und Zeiten (erzwungener) Migration nutzbar zu machen. Ein zunächst randständiger Kommunikationszusammenhang exilierter und mit dem Thema sympathisierender Akademikerinnen und Akademiker und Intellektueller entwickelte sich zu einem bedeutenden Netzwerk, das bis heute von Forschenden verschiedener Disziplinen, Praktikerinnen und Praktikern und einer in vergangenheitspolitischen Fragen engagierten Öffentlichkeit getragen wird. Zur wissenschaftspolitischen Geschichte der deutschen Exilforschung gehören ideologipolitische Perspektiven und deren Revision (etwa das Paradigma des Antifaschismus oder die Arbeitsgruppe Exil an der Ostberliner Akademie der Wissenschaften; vgl. Langkau-Alex 1998) ebenso wie die Öffnung des Themas auf transnationale Verflechtungen, insbesondere die frühen Verbindungen in die Vereinigten Staaten (Krohn 1987; Brinkmann 2012).

### Gegenstand und Begrifflichkeit der Exilforschung

Der Nationalsozialismus brachte eine der bedeutendsten Massenemigrationen des 19. und 20. Jahrhunderts von deutschem Boden hervor. Innerhalb von nur sieben Jahren floh nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten im Januar 1933 rund eine halbe Million Menschen aus Deutschland und im Zeichen der fortschreitenden nationalsozialistischen Okkupation aus Europa. Zwar hatten unzählige Deutsche in Spitzenzeiten der überseeischen Auswanderung des 19. Jahrhunderts ange-

sichts mangelnder ökonomischer Chancen und aus religiösen Gründen ihre Heimat verlassen, um in einem fremden Land ein neues Leben aufzubauen. Nie zuvor aber waren in der modernen deutschen Geschichte so viele Menschen aus politischen Gründen gezwungen, ihre Existenz unfreiwillig und unmittelbar aufzugeben. Mehrere soziale Gruppen waren aufgrund der einsetzenden gesetzlichen Verschärfungen und des behördlichen Terrors besonders gefährdet. Verhöhnung, Verfolgung und Diskriminierung führten, wenn nicht in den Suizid und in die Vernehmungslager, ins politische Exil und zum ethnischen Exodus. Für die Angehörigen der politischen Opposition löste der Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 das Exil aus. Verordnungen etwa »Zum Schutz von Volk und Staat« (28. Februar 1933) oder »Listen verbrennungswürdiger Literatur« (26. März 1933) legitimierten die Verhaftung von Oppositionellen und die Zerstörung der Kultur. Die Verfolgungswelle richtete sich gegen sozialistische und kommunistische Linke und reichte bis ins linksintellektuelle und liberale Lager. Entrechtung, Vertreibung und Flucht der knapp 530 000 Frauen und Männer jüdischer Herkunft, die 1933 in Deutschland lebten, wurden 1935 mit den Nürnberger Gesetzen rechtlich verankert. Die dort etablierten Rasse-Kriterien »Zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« wurden allen zugeschrieben, die den Nationalsozialisten als jüdisch galten. Fast 280 000 von ihnen verließen Deutschland, die meisten bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, durch den die Transport- und Ausreisemöglichkeiten stark erschwert wurden. Seit Oktober 1941 galt das Auswanderungsverbot für Juden. Zwischen 1942 und 1945, im Schatten der »Endlösung«, entkamen nur noch 8 500 Jüdinnen und Juden aus Deutschland (Benz 1998, S. 5 f.).

Die Begriffe Exil und Emigration stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Exil ist als »meist aus politischen Gründen bedingter Aufenthalt im Ausland nach Verfolgung, Verbannung, Ausbürgerung, Flucht, Emigration« (Feilchenfeld 1986, S. 15) beschrieben worden. Unter dem Begriff Emigration wird (im Deutschen) gemeinhin das »freiwillige oder erzwungene Verlassen des Heimatlandes aus politischen oder weltanschaulichen Gründen« (<https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/emigration>) verstanden. Die beiden so definierten Termini unterscheiden sich in der Frage, ob die Betroffenen den Weggang als

vortübergend oder als endgültig auffassen. Ist die Emigration als eine endgültige Auswanderung konzeptualisiert, schließt der Begriff Exil das Vorhaben ein, später wieder in das Herkunftsland zurückzukehren (Krohn et al. 1998, S. XII). Viele derjenigen, die sich ursprünglich zu einer Rückkehr entschlossen hatten, blieben allerdings Deutschland auch nach dem Krieg fern, andere kehrten entgegen ihrer Absichten zurück. Die weitgehend synonyme Verwendung der Bezeichnungen in der Exilforschung ignoriert ihre schon zeitgeschichtliche Kritik, etwa durch Hannah Arendt in *Wir Flüchtlinge* (1943) oder Bertolt Brecht in seinem Gedicht *Über die Bezeichnung Emigranten* (1937), und ihre aktuelle Infragestellung im Kontext postnationaler Diskurse (vgl. Krohn 2013; Bischoff 2013).

### Exilforschung: Genese und Entfaltung

Das Forschungsfeld Exil konnte sich in der Bundesrepublik erst im Kontext einer öffentlichen Bereitschaft entfalten, sich mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Unmittelbar nach dem Krieg drangen Stimmen, etwa die von Hannah Arendt, die das Exil ins Bewusstsein hoben, kaum durch, besonders, wenn sie aus den Kreisen der Betroffenen selbst stammten, die aufgrund des Exils akademisch und intellektuell marginalisiert waren. Den Konsens des Schweigens, erklärte Bedingung für einen mentalen, sozialen und ökonomischen Wiederaufbau, brachen etwa der deutsch-jüdische Literaturwissenschaftler Alfred Kantorowicz, der nach seiner Remigration aus den Vereinigten Staaten 1947 gemeinsam mit dem Publizisten Richard Drews die *Anthologie Verboten und verbrannt* herausgab (Drews / Kantorowicz 1947), und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main, die ab 1949 eine Sammlung der Literatur des Exils aufbaute.

Die Haltung wandelte sich im Zusammenhang mit den großen Prozessen gegen ehemalige führende Nationalsozialisten, deren Auftakt 1961 der in der Öffentlichkeit kontrovers diskutierte Eichmann-Prozess in Jerusalem bildete. Der Frankfurter Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der 1949 aus dem Exil in Schweden zurückgekehrt war, setzte 1963 den ersten Auschwitz-Prozess durch. Diese Prozesse stellten einen Wendepunkt in der öffentlichen Debatte über die Verbrechen des Nationalsozialismus dar. In der gleichen Zeit wurde mit dem Sozialdemokraten

Willy Brandt erstmals ein Remigrant auf einen Ministerposten berufen, 1969 sogar zum Bundeskanzler gewählt. Der politisch-moralische Imperativ des »Nie wieder!« zersetzte den Konsens des Schweigens. Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen im öffentlichen Diskurs über den Nationalsozialismus, zu denen auch die 68er-Bewegung mit ihrem Ruf nach Aufarbeitung beitrug, konzeptualisierte die Exilforschung sich im Geiste von Erinnerungsarbeit und Wiedergutmachung. Überzeugt von der Einmaligkeit des deutschen Exils 1933–1945 zielte sie darauf, den aus Deutschland Vertriebenen Anerkennung zu zollen, sie als Zeitzeugen wertzuschätzen und ein möglichst umfassendes Bild ihrer Lebensläufe, Leistungen und Verdienste zu erhalten. Man erachtete diese ideale Wiedergutmachung als unabdingbare Ergänzung der nach dem Krieg schrittweise eingeführten, zunächst selektiven und defensiven Maßnahmen zur materiellen Kompensation und juristischen Rehabilitierung der Opfer.<sup>2</sup>

War bereits seit den 1930er Jahren in Emigrationskreisen in den Vereinigten Staaten ein ausgesprochenes Interesse am Exil entstanden, profilierte sich die Exilforschung im deutschsprachigen europäischen Raum ab den späten 1960er Jahren.<sup>3</sup> 1969 initiierte der exilierte Germanist Walter A. Berendsohn eine erste Zusammenkunft von Exilforschenden aus 14 Exilländern in Stockholm. 1984 entstand nach dem Vorbild der amerikanischen Kollegen, die kurz zuvor die Society for Exile Studies gegründet hatten, die Gesellschaft für Exilforschung.

#### Errungenschaften und Versäumnisse

Institutionen wie die Deutsche Bibliothek und das Münchener Institut für Zeitgeschichte hatten Vorreiterfunktion bei der systematischen Erforschung der deutschsprachigen Emigration in der Ära des Nationalsozialismus, besonders der deutschen Literatur im Exil. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützte ein umfangreiches Forschungsprogramm, das die Rekonstruktion von biografischen und bibliografischen Daten beinhaltete (Frühwald/Briegel 1988). Umfangreiche Handbücher und Werkverzeichnisse wurden erarbeitet, darunter das bis heute umfangreichste *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (Röder/Strauss 1983). Gleichzeitig erschienen monografische Einzeldarstellungen über Personen, Netzwerke, Lebens-

umstände und Werke des Exils. Ermöglicht wurde diese Expansion aber nicht nur durch die genannten Forschungsinstitutionen, sondern auch durch öffentliches Engagement. Überlebende und Nachgeborene trugen aus moralischen Überzeugungen und aus familiären Motivationen biografisches Wissen auf der Mikroebene zusammen und füllten Leerstellen im Archiv des Exils.

Demgegenüber blieb die akademische Verankerung lange auf wenige Stellen und Lehrstühle mit minimaler institutioneller Ausstattung beschränkt, vor allem in der Germanistik, vereinzelt in den Geschichtswissenschaften und Kulturwissenschaften. Aus dieser randständigen Situation heraus gelang es der ersten Generation der Forscherinnen und Forscher nicht, Exilforschung als selbstständige Disziplin oder Forschungseinheit zu etablieren und akademische Schulen zu gründen, die einen systematischen Wissenstransfer oder Karrierewege für nachfolgende Forschergenerationen hätten gewährleisten können.<sup>4</sup>

Mehrere Gründe sind für diese begrenzten Institutionalisierungserfolge anzuführen: Neben politischen und forschungspolitischen Strukturbedingungen, erstens, ein bewusst in Kauf genommener Amateurismus. Er ging mit dem dominanten biografischen Zugriff der Exilforschung einher sowie mit der Grundannahme, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein nicht bloß akademischer Gegenstand, sondern eine politische Aufgabe sei. Wenn jeder betroffen war, war auch jeder eingeladen, an dem kollektiven Unterfangen des Gedenkens und der Wiedergutmachung teilzuhaben. Dies hatte widersprüchliche Folgen für die Forschungsrichtung: Auf der einen Seite erlaubte es, eine anders wohl kaum zu erreichende Vielzahl von biografischen Einzeldaten zu rekonstruieren und zu bündeln. Auf der anderen Seite blieb der Fortschritt auf der programmatischen, theoretischen und methodologischen Ebene, die künftigen Forschungen eine Orientierungshilfe hätten bieten können, karg.

Zweitens erwies sich der dominante Fokus auf das politische Exil zunehmend als historiografische und ideologische Engführung. Diese Perspektive führte dazu, dass andere Exilgruppen und Formen erzwungener Migration lange übersehen wurden, darunter vor allem der in die Diaspora-Existenz mündende jüdische Exodus, das konservative Exil oder die Emigration, die ihren Wegzug aus Deutschland nicht in Begrif-

fen von Exil formulierte und die nicht mit der Rückkehr nach dem Krieg verknüpft war. Die Engführung der Exilforschung hatte auch zur Folge, dass Kontakte zu Forschungsinstitutionen schwach blieben, die sich der Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus in seiner ganzen Breite oder aber speziell der jüdischen Geschichte widmeten.

Drittens blieb die Exilforschung nicht nur auf spezifische Gruppen oder Individuen begrenzt, sondern ging auch kaum über den Zeitraum von zwölf Jahren zwischen 1933 und 1945 – darüber hinaus allenfalls bezogen auf einzelne Lebensläufe – hinaus. Diese Selbstbegrenzung verstellte den Blick auf vergleichbare Formen von Zwangsmigration und erschwerte den Austausch mit den sie erforschenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen wie der Migrationsgeschichte oder der Migrationssoziologie.

### Exilforschung im Wandel

In steter Auseinandersetzung mit ihren Defiziten und revidierten Paradigmen hat sich die Exilforschung verändert. Der Wandel brachte eine Genderperspektive in die Exilforschung. Ab den 1980er Jahren legten Exilforscherinnen sozialgeschichtliche und literaturwissenschaftliche Arbeiten zu den Lebensbedingungen der Frauen in der Emigration, zum Frauenbild der Exilliteratur oder Biografien von Exilantinnen vor (Kreis 1984; Klapdor-Kops 1985; Von der Lühe 1996; Klapdor 1993; Schmeichel-Falkenberg 2000; Von Bernstorff 2012).<sup>5</sup> Sie ergänzten und erweiterten die Untersuchung der männlichen Kulturelite der Weimarer Republik. Wolfgang Benz' Beitrag zum *Exil der kleinen Leute* (Benz 1992) öffnete das Feld schließlich für die Erforschung des Schicksals und der Lebensbedingungen der emigrierten Juden.

Zum anderen verfolgte die Exilforschung ursprünglich das Ziel, das deutschsprachige Exil von 1933 bis 1945 möglichst umfanglich zu erfassen. Sie begann also mit der Vorstellung eines a priori geschlossenen Korpus, aus dessen Analyse abschließende Folgerungen zu ziehen wären. Von hier aus entwickelte sie sich zu einem Forschungsansatz, der prinzipiell offene Phänomene der Interdependenz und des Transfers in den Blick nahm und daher gezwungen war, einen Sinn für die Geschichte von Verflechtungen zu entwickeln, lange bevor die Geschichtswissenschaft dieses Konzept breit zu diskutieren begann (Werner / Zimmermann 2002).

Weiterhin ging die Exilforschung zunächst von der Vorstellung solider nationaler Identitäten aus, um sich auf Untersuchung transnationaler Akteure und Beziehungen zu öffnen. Exilanten werden nicht mehr (nur) als Repräsentanten einer bzw. der deutschen Kultur verstanden, sondern (auch) als Vermittler im Kulturtransfer.

Schließlich fokussierte die Exilforschung lange individuelle Biografien und ihre spezifischen Kontexte. Inzwischen beschäftigt sie sich mit kulturhistorischen und migrationssoziologischen Fragen, etwa den Bedingungen von Abreise, Passage, Ankunft und Weiterreise. Sie befasst sich kritisch mit den Mechanismen von Einschluss und Ausschluss, berücksichtigt dabei Aspekte der Interaktion und des Austauschs und arbeitet mit Begriffen wie *Assimilation*, *Akkulturation*, *Hybridität* oder *Integration*.

### Perspektiven

Exilforschung hat einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Zwischenkriegszeit, des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegsjahre geleistet. Die Erweiterung des Forschungsfeldes in seiner zeitlichen – über den Zeitraum 1933–1945 hinaus – und räumlichen Dimension – weg von der Annahme des Exils als einer spezifisch deutschen Erfahrung – könnte sich als ebenso zentral für eine zukunftsorientierte Forschungsstrategie der Exilforschung erweisen wie die Kenntnisnahme von sozialwissenschaftlicher und historischer Migrationsforschung. Diese Öffnung ist eine Herausforderung, da eine Schärfung, Klärung und Historisierung ihrer Begrifflichkeiten nicht ausbleiben kann. Konkrete, zeituelle Schlüsselbegriffe wären zu überprüfen, über die historische, kategorische und semantische Spezifität von »Exil« und »Exilant« gegenüber Begriffen wie »Emigration«/»Emigrant«, »(Zwangs)Migration«, »Flüchtling«, »Refugianten«/»Remigrant« oder »Asyl« wäre nachzudenken. Die meisten dieser Begriffe gehören zur Semantik des Nationalstaats, und wenn sie vor dem Zeitalter der Nationalstaaten gebräuchlich waren, dann haben sie mit deren Entstehung eine andere Bedeutung angenommen. Solche Bedeutungsverschiebungen gilt es dann in Rechnung zu stellen, wenn der Untersuchungszeitraum sich auf andere Perioden bezieht als die bislang zentral gesetzte Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft.

Außerdem könnte es sich lohnen, das Verhältnis von Exil und Nation genauer zu bedenken. Dazu gehört einerseits, den transnationalen Charakter des Exils zu thematisieren. Die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung hat vor mehr als zwei Jahrzehnten begonnen, den Begriff des Transnationalismus bzw. der Transnationalisierung zu diskutieren und damit auf die durch Migration entstehenden sozialen, politischen und kulturellen Bindungen über Grenzen hinweg verwiesen (Pries 2008; Brinkmann 2012). Nancy Green und Roger Waldinger haben dieses Konzept für die Untersuchung vergangener Migrationsbewegungen fruchtbar gemacht (Green/Waldinger 2016). Es ließe sich mit Gewinn auf die sozialen Praktiken der Exilantinnen und Exilanten in der Zeit des Nationalsozialismus anwenden, etwa wenn, wie es das »First Letter«-Projekt gezeigt hat, zur Vorbereitung der Remigration alte Kontakte wieder aufgenommen werden (Garz/Kettler 2012). Gleichzeitig gilt es aber auch in Rechnung zu stellen, dass sich Individuen und Gruppen im Exil in der Dimension des Nationalen verorteten, wenn sie im Namen ihres Herkunftslandes schrieben, sprachen und handelten. Es wäre zu zeigen, wie die Idee der Nation das Referenzsystem und die Praktiken des Exils formt und wie diese wiederum zur Konstruktion der Nation als »imagined community« (Anderson) beitragen.

Die Exilforschung hat interdisziplinäre und transnationale Ansätze erfolgreich und systematisch auf die deutsche und deutsch-jüdische Geschichte und Literatur angewandt. Um aber das Erfahrungswissen der Exilforschung für die Erforschung anderer Phänomene von (Zwangs) Migration und umstrittener Sesshaftigkeit fruchtbar zu machen, muss Exil allgemeiner konzeptualisiert werden: als die grundlegende Fähigkeit von Menschen, in der außerordentlichen, vielfach erzwungenen Abwesenheit von dem Ort, an dem man beheimatet ist, eine neue Subjektivität zu entwickeln, in der vergangene und gegenwärtige Erfahrungen zusammenlaufen. Zwischen vorgängigen Maßstäben und Einsichten und einer neuen, im Exil gewonnenen Subjektivität zu vermitteln, mache, so der französische Literaturwissenschaftler und Komparatist Alexis Nouss, die »exilische Erfahrung« aus (Nouss 2015, S. 10f.). Als Prozess einer komplexen und sich im stetigen Fluss befindenden Subjektwerdung verstanden, die einsetzt, wenn Menschen vertraute, identitätsstiftende Orte verlassen, beschreibt Exil zuallererst eine Existenz im

Schatten des Bruchs, »a discontinuous state of being« (Said 2000, S. 177). Diese Perspektive lädt ein, den Blick, erstens, auf die Praktiken der Vergemeinschaftung im Exil zu richten; zweitens das Selbstverständnis der Akteure zu untersuchen, über die aktuelle Situation hinaus Teil einer in die Geschichte zurückverweisenden Schicksalsgemeinschaft zu sein; drittens die Rückbezüge auf das Herkunftsland, die dem Exil Sinn verleihen, zu betrachten und, viertens, die Frage nach den Erfahrungen von Alterität und Isolation im Exil zu stellen. So gesehen ist die Exilforschung nicht an ihr Ende gelangt. Im Gegenteil vermag sie dergestalt, ihre theoretischen und empirischen Erkenntnisse der Erforschung anderer Migrationsphänomene zur Verfügung zu stellen und zugleich ihr eigenes Forschungsfeld zu vertiefen und zu erweitern.

### Literatur

- BENZ, WOLFGANG (HRSG.): Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. München 1991.
- BENZ, WOLFGANG: Die jüdische Emigration. In: Krohn, Claus-Dieter u. a. (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt 1998, S. 5–14.
- BERNSTORFF, WIEBEKE VON: Geschichte(n) machen. Für eine Wiederaufnahme der historisch-politischen Perspektive in der Exil(literatur)- und Genderforschung. In: Exilforschungen im historischen Prozess. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 30. München 2012, S. 304–326.
- BISCHOFF, DOERTE: Exilanten oder Emigranten? Reflexionen über eine problematische Unterscheidung anlässlich einer Lektüre von Werfels »Jacobowsky und der Oberst« mit Hannah Arendt. In: Bischoff, Doerte / Komfort-Hein, Susanne: Literatur
- und Exil. Neue Perspektiven. Berlin 2013, S. 213–238.
- DREWS, RICHARD / KANTOROWICZ, ALFRED: Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt. München 1947.
- »Emigration«. <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/emigration> [letzter Zugriff: 3.9.2018].
- FEILCHENFELDT, KONRAD: Deutsche Exil-literatur 1933–1945. Kommentar zu einer Epoche. München 1986.
- FRÜHWALD, WOLFGANG / BRIEGEL, MANFRED: Die Erfahrung der Fremde: Kolloquium des Schwerpunktprogramms »Exilforschung« der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Forschungsbericht. Weinheim 1988.
- GARZ, DETLEF / KETTLER, DAVID (HRSG.): Nach dem Krieg! – Nach dem Exil? Erste Briefe/First Letters. Fallbeispiele aus dem sozialwissenschaftlichen und philosophischen Exil. München 2012.

- GREEN, NANCY L. / WALDINGER, ROGER (HRSG.): *A Century of Transnationalism. Migrants and their Homeland Connections*. Urbana 2016.
- HANSEN-SCHABERG, INGE: *Exilforschung – Stand und Perspektiven*. In: *Politik und Zeitgeschichte* 64 (2014), S. 3–9.
- KLAPDOR-KOPS, HEIKE: *Heldinnen. Die Gestaltung der Frauen im Drama deutscher Exilautorinnen (1933–1945)*. Ergebnisse der Frauenforschung. Bd. 3. Weinheim/Basel 1985.
- KLAPDOR, HEIKE: *Überlebensstrategie statt Lebensentwurf. Frauen in der Emigration*. In: *Frauen und Exil. Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. II. München 1993.
- KREIS, GABRIELE: *Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit*. Düsseldorf 1984.
- KROHN, CLAUDI DIETER: *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*. Frankfurt am Main 1987.
- KROHN, CLAUDI DIETER U. A. (HRSG.): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Darmstadt 1998.
- KROHN, CLAUDI DIETER: *Die Herausforderung der Exilliteraturforschung durch die Akkulturations- und Hybridtheorie*. In: *Doerte Bischoff / Susanne Kornfort-Hein (Hrsg.): Literatur und Exil. Neue Perspektiven*. Berlin 2013, S. 23–48.
- KUCHER, PRIMUS-HEINZ / EVELEIN, JOHANNES F. / SCHRECKENBERGER, HELGA (HRSG.): *Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*. München 2011.
- LANGKAU-ALEX, URSULA: *Geschichte der Exilforschung*. In: *Krohn, Claus-Dieter u. a. (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Darmstadt 1998, S. 1195–1209.
- LÜHE, IRMELA VON DER: *»Und der Mann war oft eine schwere, undankbare Last«. Frauen im Exil – Frauen in der Exilforschung*. In: *Rückblick und Perspektiven. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 14. München 1996, S. 44–61.
- MANN, ERIKA / MANN, KLAUS: *Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil [1939]*. München 1991.
- MANN, HEINRICH: *Aufgaben der Emigration [1933]*. In: *Mann, Heinrich: Antifaschistische Streitschriften und Essays*. Berlin/Weimar 2017, S. 9–17.
- NOUSS, ALEXIS: *La condition de l'exilé. Penser les migrations contemporaines*. Paris 2015.
- PRIES, LUDGER: *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt am Main 2008.
- RÖDER, WERNER / STRAUSS, HERBERT A. (HRSG.): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 (3 Bde)*. München 1980–83.
- SAID, EDWARD W.: *Reflections on Exile*. In: *Said, Edward W.: Reflections on Exile and Other Literary and Cultural Essays*. London 2000, S. 173–186.
- SCHMEICHEL-FALKENBERG, BEATE: *Frauen im Exil – Frauen in der Exilforschung. Zur kurzen Geschichte der Frauenexilforschung*. In: *Schmeichel-Falkenberg, Beate / Inge Hansen-Schaberg (Hrsg.): Frauen erinnern. Widerstand – Verfolgung – Exil 1933–1945*. Berlin 2000, S. 155–160.
- SCHULZ, KRISTINA: *Exilforschung und Migrationsgeschichte: Berührungspunkte und Perspektiven*. In: *Itinera* 42 (2017), S. 21–47.
- SCHULZ, KRISTINA: *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge 1933–1945*. Berlin 2012.
- WERNER, MICHAEL / ZIMMERMANN, BÉNE-DICTE: *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen*. In: *Geschichte & Gesellschaft* 28 (2002), S. 607–637.

- 1 Ausführliche Darstellungen bei Langkau-Alex 1998; Verschiedene Beiträge in: *Jahrbuch für Exilforschung*, Bd. 30, 2012; Hansen-Schaberg 2014. Vgl. auch Schulz 2012, S. 22–25; Schulz 2017.
- 2 Das unter dem ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer beschlossene Bundesgesetz zur Entschädigung der Opfer des Nationalsozialismus (Bundesergänzungsgesetz 1953) wies zahlreiche Lücken auf und stieß in der deutschen Nachkriegsgesellschaft der 1950er Jahre nur auf verhaltene Zustimmung. Personengruppen, darunter Sinti und Roma sowie Homosexuelle und Kommunisten, waren zunächst von der Antragsberechtigung ausgeschlossen, mit den Revisionen des Gesetzes (1956, 1965) wurde der Kreis der Entschädigungsberechtigten erweitert.
- 3 Die Rolle der nach 1945 in den Vereinigten Staaten verbliebenen Exilierten (und ihrer Nachfahren), v. a. jener jüdischen Kolleginnen und Kollegen, denen es gelungen war, sich in den amerikanischen Universitäten zu etablieren, ist für die Entstehung der Exile Studies kaum zu überschätzen. Die erste Sammlung von Namen und Werken stellte das schon 1939 als »Who is Who in Exile« bezeichnete Buch *Escape to life* der Geschwister Erika und Klaus Mann dar.
- 4 Eine Ausnahme stellte die 1973 gegründete Hamburger Arbeitsstelle für Exilliteratur dar, die heute Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für Exilliteratur heißt. Dazu kommt seit 2012 die Axel Springer-Stiftungsprofessur für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration an der Universität Frankfurt/Oder.
- 5 Die Arbeitsgemeinschaft »Frauen im Exil« in der Gesellschaft für Exilforschung e. V. beschäftigt sich seit 1991 kontinuierlich mit der Frage nach den Geschlechterbeziehungen unter den Bedingungen des Exils sowie mit der Rekonstruktion weiblicher Exilverläufe (siehe Anhang).

## Angesichts der humanen Katastrophe

### Exil neu denken

Exil und Migration heute neu zu denken, erfordert eine Reflexion entlang dreier Achsen: zunächst einer soziologischen, um die Besonderheit der aktuellen Migrationssituation in Europa zu erfassen.<sup>1</sup> Dabei handelt es sich nicht, wie manche meinen, um eine Migrationskrise, sondern um ein Migrationsdrama, denn die Krise spiegelt in erster Linie eine Misere der Aufnahmestrukturen wider, deren Mangelhaftigkeit dramatisch zutage tritt; sodann einer epistemologischen Achse, um ein neues Paradigma zu skizzieren, das geeignet wäre, die Neuartigkeit des Phänomens, mit dem wir es aktuell zu tun haben, gegenüber früheren Migrationsprozessen zu begreifen und zudem den Dialog mit anderen Forschungsansätzen zu suchen; schließlich einer politischen Achse, ganz besonders, wenn man an Walter Benjamin anschließend davon ausgeht, dass ein außerordentlicher Zustand zur Regel werden kann. Von hier ist die Außerordentlichkeit einer Situation als historische Tatsache zu begreifen. Kultur, Wissen und Wissenschaft haben sich über ihre Verantwortung klar zu werden. Jedem der betroffenen Staaten Europas erscheint die Migrationssituation als außerordentlich, und ihre unangemessenen Reaktionen sind besorgniserregend mit Blick auf die demokratischen Werte Europas. Nur jeder dritte oder vierte Asylsuchende wird aufgenommen, obwohl jeder vor Tod oder Verfolgung flüchtet, vor dem Verhungern oder der Armut. 15 Millionen Euro haben Flüchtlinge ausgegeben, um nach Europa zu gelangen, die gleiche Summe wird dafür aufgewandt, die Tore nach Europa zu schließen. Mehr als 30 000 Menschen haben ihr Leben auf dem Mittelmeer verloren, etwa genauso viele in den Wüsten der Sahara, Tausende von Minderjährigen sind in den kriminellen organisierten Netzwerken der Prostitution verschwunden.

1917 hatte *The Immigrant* von und mit Charlie Chaplin Premiere. Chaplin selbst emigrierte erst 1913 in die Vereinigten Staaten. In der Mitte des Films sticht eine Szene ins Auge: Auf dem Schiff, das gerade in den Hafen von New York eingefahren ist, werden die durch ein Namensschild am Jackenrevers gekennzeichneten Einwanderer – Frauen und Männer, darunter Chaplin – in ihrem Impuls, das Schiff zu

verlassen und das Land ihrer Träume zu betreten, plötzlich gestoppt: Ein Tau hält sie brutal im Pulk zurück, damit die Offiziere die Identität der Passagiere feststellen können. Anders als in dem am Sockel der Freiheitsstatue eingelassenen Vers von Emma Lazarus aus dem Jahr 1883, auf dem Chaplins besorgter und perplexer Blick hängen bleibt, heißt Amerika die »geknechteten Massen« und »Heimatlosen« nicht mehr einfach so willkommen. Selbst für eine *Nation of immigrants* – so der Titel des Buches, das John F. Kennedy 1958 Emma Lazarus widmete – war die Migration schon im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit mehr.

Es lag in der Logik moderner Nationalstaaten, die um die Stabilität ihres Sozialgefüges besorgt waren, für Migranten grenzsanitarische und identitätsbezogene Kontrollen einzuführen, welche die in traditionellen Gemeinschaften üblichen Initiationsriten ersetzten. Die Prozedur hat jedoch rasch die Gestalt einer Selektionsapparatur angenommen, die einem Machtdispositiv gehorcht, dessen Interessen weit weg von einer humanistischen Moral sind und die, wie die gegenwärtige Situation in Europa bezeugt, nicht zwangsläufig im Einklang mit den Interessen der Migrantinnen und Migranten stehen. Diese Mechanismen, auf die das Werk von Chaplin anspielt, etablierten sich im frühen 20. Jahrhundert, wie auch die von der Migrationssoziologie zur Verfügung gestellten Zahlen und Statistiken bestätigen. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hörte die Einwanderung in die Vereinigten Staaten auf, bedenkenlos zu sein, obwohl das Land Immigrantinnen und Immigranten seinen Aufstieg und seinen Wohlstand zu verdanken hatte. Zwischen dem Chinese Exclusion Act (1882) und dem 1921 bzw. 1924 eingeführten System fixer Quoten etablierte sich eine Politik, die auf Verminderung und rassialisierte Auslese der Zuwanderung zielte. Diese Politik hatte furchtbare Folgen, als die politische Situation in Europa der 1930er Jahre unzählige Menschen zwang, in Nordamerika Schutz zu suchen. Einer der prominentesten Beobachter seiner Zeit, Franz Kafka, hat die Ankunft der Flüchtlinge in den Vereinigten Staaten beschrieben.<sup>2</sup> Der erste Abschnitt seines Romans *Amerika* lässt ein bekanntes Szenario vor unseren Augen aufleben: »Als der sechzehnjährige Karl Roßmann, der von seinen armen Eltern nach Amerika geschickt worden war [...] in dem schon langsam gewordenen Schiff in den Hafen von New York einfuhr,

erblickte er die schon längst beobachtete Statue der Freiheitsgöttin wie in einem plötzlich stärker gewordenen Sonnenlicht. Ihr Arm mit dem Schwert ragte wie neuerdings empor, und um ihre Gestalt wehten die freien Lüfte« (Kafka 1953, S. 9). Ein Element der Schilderung weicht gleichwohl von den verbürgten historischen Fakten ab: Das kraftvoll gezogene Schwert im Text gibt die Freiheitsstatue nicht wieder, denn diese trägt eine Fackel, ihrem Namen »die Freiheit erleuchtet die Welt« treu. Von einer Unaufmerksamkeit des Autors, für den das Detail für das Ganze zu stehen vermochte, ist nicht auszugehen. Warum also hat Kafka den Gegenstand in der Hand der Statue ausgewechselt und damit die Fackel als das tröstende Licht der Freiheit beseitigt, das untrennbar mit einem Diskurs über das Exil verbunden ist?

Für die Sozial- und Geisteswissenschaften, allen voran die Soziologie, die Anthropologie und die Geschichtswissenschaft, gilt die Literatur heute nicht mehr lediglich als Sekundärmaterial, das nur am Rande zu untersuchen ist. Sie behauptet sich als spezifischer und autonomer Diskurs, der das seine zu den Analysen anderer Disziplinen beiträgt. Aus der historisch situiereten Sicht Kafkas – das Buch erschien posthum 1927, nachdem es zwischen 1911 und 1914 entstanden war – ist die Freiheit nicht mehr das wichtigste. Stattdessen hat das Schwert der Gerechtigkeit Vorrang vor der Fackel der Freiheit, somit die Gerechtigkeit vor der Glückseligkeit. Die Vorstellung verweist auf eine bekannte Version Camus': Ich bin nur frei, wenn die anderen frei sind, d. h., wenn Gerechtigkeit herrscht. Parallel zu dieser Interpretation schlägt die Ethik eine zweite Deutung vor: Der Exilant – die Exilantin – findet die Freiheit nur dann, wenn ihm oder ihr Gerechtigkeit widerfährt. Aus diesem Blickwinkel ist das Exil weder Flucht noch Bestrafung, sondern Ausdruck eines Unrechts, das dem Exilierten angetan wird. Aufgenommen und von Rechts wegen akzeptiert zu werden in der Ankunftsgesellschaft, käme, so gesehen, einer Wiedergutmachung gleich.<sup>3</sup>

Dieses verändert auf radikale Weise den Blick auf den Empfang der Flüchtlinge. Es ist angezeigt, sie im Namen der Gerechtigkeit zu beherrbergen, nicht im Namen der Barmherzigkeit oder der Gastfreundschaft. Damit nimmt die Verantwortung der Regierungsinstanzen gänzlich politischen Charakter an, wie auch das zivilgesellschaftliche Engagement zugunsten von Migrantinnen und Migranten. Moralisch begrün-

det und auf reiner Gutwilligkeit beruhend, bleibt es stets willkürlich und unbeständig. Das Gleiche gilt auch für das Engagement der Forschung. Jenseits der Bereitschaft, Studierenden, die als Flüchtlinge ins Land kommen, an den hiesigen Universitäten Platz zu bieten, hat sie die Aufgabe, einen kognitiven Rahmen zu liefern, der es erlaubt, die Herausforderungen der Gegenwart zu verstehen.

Bereits einige Dekaden vor Kafka hielt Vicor Hugo fest, der Exilierte sei darauf angewiesen, dass die Gerechtigkeit wieder in die Welt gestellt würde. Er entwickelt das Argument in einem Gedicht des Zyklus *La légende des siècles*, das den Titel *Écrire en exil* trägt und emblematisch für die ganze Gedichtsammlung steht, denn *Écrire en exil* ist die Zeit der Achtung Hugos unter Napoleon III enistand.<sup>4</sup>

Schatten und Licht fast eins sind, habe ich das Bedürfnis, die Justiz zu spüren; ich muss das Unbehagen des Bösen und des Verbrechens sehen, das das Monster und nicht das Opfer verletzt.« (Hugo, 1962, S. 663).<sup>4</sup> Die Forderung nach Gerechtigkeit taucht bereits in den Texten auf, welche die Literatur des Exils begründen, neben den religiösen Texten etwa die *Briefe aus der Verbannung* des nach Tomoi (oder Tomis; das heute in Rumänien gelegene Constanța) exilierten Ovid. Der römische Dichter beweint in den *Briefen vom Schwarzen Meer* die schmerzhaften Umstände seines Exils, fleht den Kaiser um Verzeihung, doch er hört nicht auf, Gerechtigkeit einzufordern in Gestalt der Wahrheit über das begangene Delikt: »Was es auch sei, es ist nur Schuld, nicht Verbrechen zu nennen« (Ovid 2001, S. 331). »Durch Torheit nur«, so unterstreicht er in der *Tristia*, habe er »diese Verbannung verdient« (ebd., 35).

Die Antike hat noch zwei weitere Figuren anzubieten, die dem Argument zuträglich sind, diesmal aus der Sphäre des Mythologischen. Antigone ist die gemeinsame Tochter von Ödipus und Iokaste, Ödipus' eigene Mutter. Hervorgegangen aus einer inzestuösen Beziehung, vor allem aber von makelhafter Abstammung – Schwester ihres Vaters, Tochter der usurpierten Mutter – trägt Antigone den Anschluss bereits in ihrer Identität. Sie begleitet den gebrochenen Ödipus ins Exil, nachdem er sich die Augen ausgestochen hat, als er von seinen Vergehen – Vatermord und Inzest – erfuhr. Nach Ödipus' Tod kehrt sie nach Theben zurück und lehnt sich bekanntermaßen gegen Kreon auf. Sie handelt im Namen einer dem Gesetz übergeordneten, höchsten Gerechtigkeit,

deren Sinn sich ihr auf den Wegen des Exils an der Seite ihres Vaters erschlossen hat. Ihre Strafe ist ein erneuter Ausschluss, das Exil in Gestalt der Gefangenschaft in einer Gruft, in der sie sich, wie bereits ihre Mutter, erhängt. Der Sinn der Gerechtigkeit erwächst aus dem Exil.

George Steiner bemerkt in *Sophokles' Tragödie* »un sentiment d'exil si radical chez Antigone que ses réflexes d'isolement n'affectent pas seulement les autres présences humaines mais l'affectent elle-même« (Steiner 1986, S. 304). Sie sieht ihrem Tod kaltblütig und entschieden entgegen, mit der gleichen Entschlossenheit, mit der sie vor Kreon die Rechtsansprüche der Gerechtigkeit verteidigt hat, einer transzendierenden Gerechtigkeit, jenseits aller menschlichen Gesetze. Sie, die Verkörperung der Mestizin und den Fremden, die sie auch in der Gruft – zwischen den Lebenden und den Toten – noch bleiben wird, leitet daraus die absolute Legitimität ab, die Wahrheit zu verkünden – eine Wahrheit, die sich auf eine Gerechtigkeit beruft, die, vom Himmel kommend, die Welt erleuchtet. Der Anspruch der höchsten Gerechtigkeit ist unverhandelbar, unterstreicht Antigone. So stellt auch der Exilierte sein Exil nicht infrage, wenn er darin seine Subjektivität begründen will. Es ist die absolute Dimension, die Antigone dazu bringt, ihr Schicksal und ihren Kampf für die Gerechtigkeit zu akzeptieren. Diese Dimension findet sich auch in dem Essay *Ce que c'est l'exil* von Victor Hugo wieder, den er in der Verbannung geschrieben hat: »L'exil, c'est la nudité du droit« (Hugo 2008, S. 398). Das Recht ist nackt. Als meisterhafter Wortjongleur spielt Hugo auf die Szene aus *Des Kaisers neue Kleider* an, in der das Kind ausruft: »Aber der Kaiser hat ja gar nichts an!« (im Französischen: »Le roi est nu!«). Hugos Anliegen ist allerdings von Grund auf ernsthaft. Im Lichte seiner eigenen Erfahrung hält er fest, dass das Exil aus einem Recht resultiert, das sich weder um die Gerechtigkeit noch um die Freiheit schert. Es ist ein Recht, das seiner humanitären Attribute beraubt ist, ein blindes, willkürliches, absolutes, nacktes Recht. Jedoch lassen sich die Worte Hugos auch anders verstehen: Das nackte Recht böte seinen Opfern und den Unschuldigen die Chance, anzuerkennen, dass das Recht immer dann am stärksten ist, wenn es durch sich selbst regiert, außerhalb jeder existierenden Gesetzgebung. Ein Recht, das neue Gesetze verlangt, neue Regeln in einer einzigartigen Situation, erfordert auch die Ankunft Hundertertausender Exilierter, die heute nach Europa

gelangen wollen. »Das Recht, Rechte zu haben«, wie Hannah Arendt im Hinblick auf den ganz ähnlichen Kontext der Flüchtlinge im Zweiten Weltkriegs formuliert hat (Arendt 1949, S. 760), bedeutet ein minimales Recht, bedingungslos, jedem Menschen eigen und darin absolut, wie das Exil der Antigone.

Entgegen seinen Prinzipien und seiner von Binnen- und externen Migrationen durchzogenen Geschichte weigert sich das gemeinschaftliche Europa von heute, Exilierte aufzunehmen, obwohl es die materiellen Mittel sowie einen ökonomischen und demografischen Bedarf hat. Es ist jenes Europa, das aus dem Exil der Europa entstanden ist, der jungen phönizischen Prinzessin, die von Zeus entführt und – im Grunde illegal – an die Ufer Kretas gebracht wurde. Diese mythischen Bezüge zeigen recht deutlich, dass die Erfahrung des Exils für das europäische Bewusstsein weder neu noch unbekannt ist. Wenn Europa bei seiner abweisenden Haltung gegenüber Flüchtlingen bleibt und in Brutalität und Schließung Lösungen sieht, kann es zwar überdauern, aber es verschwindet als kulturelles und moralisches Vorbild, das die Menschenrechte in sich trägt. Mit dem Flüchtling steht Europa sich – vielleicht zum letzten Mal – selbst gegenüber.

Wenn die zeitgenössischen Migrationen analog zur Situation in den Vereinigten Staaten der 1920er Jahre nicht mehr selbstverständlich sind, gilt es, ihre besonderen Merkmale in Bezug zur langen Geschichte des Exils zu setzen, welche die Frage des Fremden immer wieder neu gestellt hat. War das Exil laut Ovid, Hugo oder Kafka eine Angelegenheit der Gerechtigkeit, lässt sich leicht konstatieren, dass der Reflexionsrahmen in Bezug auf die aktuellen Migrationen den moralischen Herausforderungen nicht mehr standhält. Dies wird offensichtlich in den Prozessen, die man französischen oder anderen Staatsbürgern macht, die Flüchtlinge Hilfestellung leisten und denen vorgeworfen wird, die irreguläre Migration zu begünstigen. Das Gericht hat sich in erster Linie mit der Frage nach der Grenzziehung zwischen Humanismus und Militarismus zu befassen; eine interessante Debatte, die an diejenige erinnert, die das Verhältnis von Widerstand und Terrorismus anspricht. Verhandelt wird eine alte Streitfrage, die bis auf Antigone zurückgeht, ohne dass sie darum an moralischer und politischer Aktualität verloren hätte. Verrechtlichung und Kriminalisierung der Flüchtlingshilfe, das »Solida-

ritätsdelikt«, lassen offensichtlich werden, dass Migrationsfragen aktuell im Zentrum der *res publica* stehen und dass ihnen mehr Bedeutung zukommt als anderen politischen Dossiers wie etwa das Schienennetz oder aber die Baufähigkeit der Strafanstalten.

Die Aufnahme von Flüchtlingen aus der Gerechtigkeit und nicht aus der Barmherzigkeit oder aus der Gastfreundslichkeit heraus zu begründen, anders gesagt: der Übergang von der Moral zur Ethik, ist radikal. Er erfordert einen Paradigmenwechsel, der, da wir es hier nicht mit einer einfachen epistemologischen Entwicklung zu tun haben, von axiologischer Tragweite im Wissen über Migration ist. Menschen sind früher migriert, weil sie nach einem besseren Leben strebten. Heute migrieren sie schlicht, weil sie leben wollen. Sie fliehen vor Krieg, Hungersnot, Verfolgung, Armut, Arbeitslosigkeit, Wüstenbildung, nuklearer Zerstörung. Mehr als eine Million irreguläre Migranten sind 2015 auf dem Seeweg nach Europa gelangt, davon ein Fünftel Kinder; 360 000 waren es 2016; 172 000 2017.<sup>5</sup> Die Hälfte der syrischen Bevölkerung befindet sich im Exil, vier bis fünf Millionen jenseits der Grenzen, beinahe sechs Millionen im Innern; die Zahl der Flüchtlinge weltweit beläuft sich auf 65,6 Millionen, mehr als im Zweiten Weltkrieg; 22,5 Millionen Flüchtlinge unterstehen dem Mandat des UNHCR. Die Prognosen sprechen von 150 bis 200 Millionen Klimaflüchtlingen im Jahr 2050. Diese Dimensionen sind enorm, aber sie müssen noch ergänzt werden durch zuvor erreichte Zahlen von Toten, die mit diesen Migrationsströmen einhergehen. Mehr als 32 000 Tote im Mittelmeer seit 2000 und ebenso viele in den Wüsten der Sahara; die Toten der Meere und Wüsten anderer Breitengrade, die der Alpenzüge zwischen Italien und Frankreich und die der wilden Flüchtlingscamps; Tausende von unbegleiteten Minderjährigen, die verschwunden sind, zweifellos in kriminellen Netzwerken.

Wer mit diesem Bild der aktuellen Migrationssituation konfrontiert ist, kann nicht anders als einen tiefgreifenden Wandel in der Migrationsgeschichte, die die Menschheitsgeschichte von jeher begleitet hat, zu konstatieren. Daraus ergibt sich für die Migrationsforschung die Notwendigkeit, einen Paradigmenwechsel einzuleiten, der Zwangsmigration ins Zentrum rücken lässt, denn ihre Erforschung ist erstrangig. Von da aus stellt sich die Frage nach Bruch oder Kontinuität. Kann man sinnvollerweise von Bruch oder Kontinuität zwischen den aktuellen globalen

Migrationen und früheren Migrationsbewegungen sprechen; oder zwischen globaler Migration und der »Migrationskrise« in Europa? Ist der Somalier, der das Mittelmeer durchfahren hat, ein Bruder des Irländers, der vor einem Jahrhundert den Atlantik überquert, oder des Spaniers, der vor einem halben Jahrhundert die Pyrenäen passiert hat? Und ist er ein Bruder des französischen »Expats«, der in Kuwait arbeitet, des deutschen Rentners, der sich an der Costa del Sol eingerichtet hat oder des holländischen Doktoranden in Harvard?

Die Frage nach Bruch oder Kontinuität steht am Horizont aller wissenschaftlichen Reflexion. Bezogen auf unseren Gegenstand lässt sich sagen, dass die heutigen Phänomene dann in einer Kontinuität mit vorhergehenden Migrationsphänomenen stehen, wenn die angetroffenen Schwierigkeiten mit den gewohnten kognitiven Bezugsrahmen gelöst werden können. Wenn dagegen ein Bruch konstatiert wird, ist es normal, dass die erprobten Strukturen keine adäquaten Antworten liefern können. Dann ist es angezeigt, neue Überlegungen anzustrengen.

Die Frage nach Bruch oder Kontinuität stellt sich auch im Vergleich zwischen den aktuellen Flüchtlingen und den Exilierten aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Die explizite Analogie mit der Verweigerung Präsident Roosevelts im Juni 1939, die knapp tausend Passagiere der St. Louis aufzunehmen, tauchte explizit im Gefolge des am 27. Januar 2017 von Präsidenten Donald Trump verfügt Einreiseverbots für Bürgerinnen und Bürger aus verschiedenen muslimischen Ländern auf, darunter auch für Flüchtlinge des Bürgerkriegs in Syrien.<sup>6</sup> In wessen Namen rechtfertigt sich ein solcher Vergleich zwischen Flüchtlingen, wenn nicht durch eine Ähnlichkeit, die in einer jenseits von konkreten historischen Bedingungen wirksamen exilischen Erfahrung begründet liegt? Ist der Syrier von heute der Jude von gestern? Wie alle Analogien, die erinnerungspolitische Konflikte berühren, ist auch diese komplex. Wenn man zwischen den Flüchtlingen von heute und jenen zwischen 1933 und 1945, mit denen die Exilforschung sich befasst, eine Verbindung herstellen kann, dann nicht wegen der historischen Analogie, sondern im Anschluss an das eingangs erörterte Prinzip der Außerordentlichkeit der Situation.

Der Terminus des *Migranten* ist in der Frankophonie des Hexagons neu, sprach man doch zuvor von *Immigranten/Emigranten*. Man hat nun

den Anglizismus *migrant* übernommen, weil Frankreich mit dem gleichen Phänomen konfrontiert ist wie seine europäischen Partner und weil Englisch die Sprache der Europäischen Union ist. Doch was passiert, wenn der *Migrant* (von lat. *migrare*, wandern, wörtlich: der Wandernde) aufhört zu wandern, wenn er angekommen ist? Das Gleiche gilt für den *Flüchtling*, wenn er nicht mehr flüchtet. Er verschwindet in einer anonymen Masse, gesichts- und namenlos, was die gängige Pluralbildung noch verstärkt. Anders dagegen der Begriff des *Exilierten*, denn der Exilierte ist ein Subjekt, getragen von einer Geschichte und Träger einer Erinnerung, ein Subjekt im Exil und ein Subjekt des Exils. Als Subjekt hat der – die – Exilierte etwas mitzuteilen, eine Erfahrung anzubieten und zu vermitteln, denn das Exil ist eine Grundkategorie der westlichen Kultur. Die Migration verlangt nach Zahlen, das Exil appelliert dagegen an Worte. Wenn der Migrant zu allererst ein Exilierter ist, dann gilt es, ihn – oder sie – so zu nennen und damit eine spezifische Lebensführung zurückzugeben, die das Zusammenleben der zeitgenössischen Gesellschaften bereichern kann. Damit geht die Migrationsfrage in die nach den Lebensbedingungen von Exilierten (*condition exilique*) über.<sup>7</sup> Dieser Übergang ist wichtig – was die Wissenschaft angeht: methodologisch; was die Politik angeht: strategisch, denn er erweitert den Blickwinkel erheblich. Der Migrant verweist auf ein quantitatives und soziales, der Exilierte auf ein qualitatives und existenzielles Konzept. Gemeint ist dasselbe Individuum, aber nicht die gleiche Subjektwerdung.

Der Begriff der exilischen Lebensbedingungen (Nouss 2018, S. 9) deutet auf eine ontologische Dimension hin, die sich in einer spezifischen historischen Situation offenbart, aber auf diese nicht reduziert werden kann, ähnlich der Stellung der Frau, der Schwarzen, der Juden. Wenn auch die Entstehungsumstände dieser Lebensbedingungen historisch unterschiedlich und veränderbar waren und sich damit jeglicher Essenzialisierung entzogen haben, so erlaubt die Fixierung und Benennung doch, sie als unterschiedliche Aspekte der »human condition« aufzufassen.<sup>8</sup> Letztere hat viele Emanzipationskämpfe inspiriert, von Montaigne bis zu Hannah Arendt, indem sie zu einer Solidarität aufgefordert haben, die aus einer gemeinsamen Herkunft erwächst. Es geht darum, den Neuankommling aufzunehmen, weil wir ein und dieselben Bedingungen menschlichen Daseins teilen. Der Exilierte ist kein Fremder.

Während die Wahlen in vielen europäischen Ländern im Zeichen von fremdenfeindlichem Populismus und dem Erstarren faschistischer Diskurse stehen, verliert Europa seine Identität, wenn es aus dem Blick verliert, dass diejenige, der es seinen Namen verdankt, auf dem Rücken des Zeus aus dem Nahen Osten nach Kreta kam. Während unzählige Exilierte im Mittelmeer, in den Wüsten oder auch in unseren Städten sterben; während Flüchtlinge und diejenigen, die ihnen helfen, von Polizisten verfolgt werden, die das Recht mit Füßen treten, gilt es zuallerersten Flüchtlingen die Nobilität des Exilierten zurückzugeben und sie als solche willkommen zu heißen. Seiner ethischen Tradition folgend, sollte Europa die aktuellen Flüchtlinge als Exilierte aufnehmen und das Exil untersuchen, um den Flüchtlingen Schutz und Unterkunft zu gewährleisten; die Flüchtlinge unterbringen, um das Exil zu verstehen.

### Literatur

- ARENDT, HANNAH: »Es gibt nur ein einziges Menschenrecht«. In: Die Wandlung (IV), Dezember 1949, S. 745–770.
- HUGO, VICTOR: Écrit en exil. La légende des siècles. Paris 1962.
- HUGO, VICTOR: Œuvres complètes. Politique. Paris 2008.
- KAFKA, FRANZ: Amerika. München 1927.
- Hier zitiert nach der Ausgabe Frankfurt 1953 (= Gesammelte Werke Bd. 6, hrsg. v. Max Brod).
- 1 Übersetzt von Kristina Schulz. Anm. d. Übersetzerin: Im Französischen wird der Begriff »Migration« bzw. »Migrant« seit einigen Jahren benutzt, um das zu bezeichnen, was im Deutschen i. d. R. »Flüchtling« genannt wird. Der Autor erklärt diesen Sprachwandel mit der Übernahme der Begrifflichkeiten der EU, die den englischen Terminus *migrants* benutzt. In der Übersetzung sind die Begriffe »Migrant(in)« und »Flüchtling« weitgehend synonym zu verstehen. Dort wo vor dem Hintergrund der deutschen Leseerfahrung das Wort »Migrant« zu Missverständnissen einladen könnte, verwende ich den Begriff »Flüchtling.«
- 2 Vgl. den Beitrag von Klapdor in diesem Band.

- 3 In *Intervista* (1987) legt Fellini in der filmischen Adaptation von Kafkas *Amerika* nahe, dass es eine ästhetische Gerechtigkeit gebe, die das durch die Gesellschaft begangene Unrecht wiedergutmache.
- 4 Eigene Übersetzung des Autors.
- 5 Die abnehmenden Zahlen haben v. a. mit repressiven Maßnahmen zu tun, die verhindern, dass Migranten von Libyen aus nach Europa gelangen. Einen Einfluss auf die Behandlung, die Flüchtlinge in Europa erfahren, haben die sinkenden Zahlen nicht.
- 6 Der Twitteraccount »St. Louis Manifest« startete am 26.1.2017 mit einer bis heute anhaltenden Serie von Tweets, die diese Analogie herstellen. Zum Beispiel: »My name is Luise Klein. The US turned me away at the border in 1939. I was murdered at Auschwitz.« ([https://twitter.com/STL\\_Manifest](https://twitter.com/STL_Manifest), 27.1.2007). Die Tweets spielen auf die Irrfahrt der St. Louis an, die 1939, von Hamburg kommend, 937 Jüdinnen und Juden transportierte, die dem Hitler-Regime entkommen wollten, aber weder in Kuba noch in den USA oder Kanada eine Landeerlaubnis erhielt, woraufhin das Schiff nach Antwerpen zurückfahren musste. Die meisten Passagiere wurden zu Opfern des Holocaust.
- 7 Anm. d. Übersetzerin: Der Begriff *condition exilique* spielt auf Malraux' 1933 veröffentlichten Roman *La condition humaine* (auf dt. *So lebt der Mensch*) an. Entsprechend müsste die wörtliche Übersetzung lauten »So lebt der Exilierte«, oder, wie im Folgenden, die »exilischen Lebensbedingungen«.
- 8 Anm. d. Übersetzerin: Der Begriff der »human condition« spielt hier auf Hannah Arendts Buch *The Human Condition* (1958) an, das 1960 unter dem Titel *Vita Activa oder vom tätigen Leben* auf Deutsch erschienen ist.

## Grenzüberschreitungen

### Kulturelles Handeln von Migrantinnen und Migranten aus praxeologischer Perspektive

Die Migrationsforschung hat in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen in den letzten Jahrzehnten massiv an Bedeutung gewonnen. Sie beschäftigt sich intensiv mit »Migrantinnen« und »Migranten« oder auch »Zuwanderern«, »Menschen mit Migrationshintergrund«, »Grenzgängern«, »hybriden Subjekten«, kulturellen »Vermittlern« usf. Manche Forschende, deren Arbeit ethnologisch bzw. kulturanthropologisch ausgerichtet ist, stützen sich dabei auf die Methode der teilnehmenden Beobachtung im Feld. Andere bevorzugen, insbesondere im Bereich der qualitativen Soziologie, das narrative oder biografische Interview. Darüber hinaus gibt es Forscherinnen und Forscher, die sich mit geschichtlichen Prozessen oder rechtlichen und institutionellen Grundlagen von Migration befassen. Außerdem werden aus gesellschaftskritischer, psychologischer und pädagogischer Perspektive Diskurse, Wahrnehmungsmuster und Handlungsmuster sowie Aushandlungs- und Integrationsprozesse analysiert, um die Lage von Migrantinnen und Migranten zu verstehen.<sup>1</sup> So methodisch vielfältig und multiperspektivisch die Migrationsforschung sich auch darstellt, so zeigt sie andererseits eine Schwäche darin, dass in ihr bislang wenig Reflexion theoretischer oder methodisch-konzeptioneller Art entwickelt wurde.<sup>2</sup> Das betrifft insbesondere kulturelle und soziale Fragestellungen. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass Migrantinnen und Migranten als aktiv Handelnde kultureller Prozesse kaum im Zentrum des Interesses standen; es fehlt dementsprechend weitgehend an theoretisch und methodisch fundierten Arbeiten zur Erforschung kulturellen Handelns von Migrantinnen und Migranten.

Motiviert durch diese Forschungslage stellt sich der vorliegende Beitrag der Aufgabe, kulturelles Handeln von Migrantinnen und Migranten im 20. Jahrhundert auf theoretischer Ebene zu erfassen, und zwar unter Einbezug und Modifizierung unterschiedlicher Theorien (Postcolonial Studies, Praxissoziologie, Transnationale Geschichtsschreibung, Globalisierungs- und Kulturtransferforschung etc.). Gefragt werden soll, erstens, wie die Rahmenbedingungen kulturellen Handelns